

26.05.2018  
091b

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Es gilt das gesprochene Wort!*

## **Rede**

**von Pater Dr. Markus Luber SJ,**

**Komm. Direktor des Instituts für Weltkirche und Mission,**

**Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt am Main,**

**am 26. Mai 2018 beim VIII. Deutsch-Afrikanischen Bischofstreffen**

**vom 23. bis 27. Mai 2018 in Antananarivo, Madagaskar**

### **Globalisierung versus Regionalisierung?**

Um die Rolle von regionalen Kulturen und Traditionen mit Blick auf globale Entwicklungsprozesse zu beleuchten, möchte ich mit einem Zitat beginnen, das ich der Zukunftscharta „Eine Welt, unsere Verantwortung“ des deutschen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung aus dem Jahr 2014 entnehme. Ich zitiere:

„Religiöse und kulturelle Überlieferungen stellen ein Deutungspotenzial bereit, das moralische und politische Bindungskräfte entfalten kann. Religion und Kultur beeinflussen die Weltsicht, den Lebensstil und das Engagement vieler Menschen und stellen dadurch eine starke politische und gesellschaftliche Gestaltungskraft dar, die sich positiv, aber auch negativ auf Menschenrechte und zukunftsfähige Entwicklungen auswirken kann [...] Bisher wurden die kulturellen Herausforderungen zur Erreichung einer nachhaltigen Entwicklung vernachlässigt. Sowohl staatliche als auch nichtstaatliche Entwicklungszusammenarbeit konzentriert sich oft auf technische und strukturelle Aspekte. Fragen nach der Rolle von Werten, Religion und Kultur treten dabei oft in den Hintergrund, obwohl sie zentral für ein ganzheitliches Verständnis von Entwicklung sind. Die Verständigung darüber, in was für einer Welt wir leben möchten und an welchen Werten wir und andere sich orientieren, ist kein Randthema, sondern Kern der Debatte um globale nachhaltige Entwicklung.“ – Ende des Zitats.

Zunächst verdient Beachtung, dass das Ministerium sich noch 2014 genötigt fühlte, auf die Bedeutung von Religion und Kultur für Entwicklungsprozesse hinzuweisen. Die Frage der Kultur spielte bereits früher im Entwicklungsdiskurs durchaus eine Rolle. In der Regel wurde jedoch nur die

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn

Postanschrift  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214  
Fax: 0228-103 -254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: [www.dbk.de](http://www.dbk.de)

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischöflichen Konferenz

Kultur der „Nehmerseite“ thematisiert, während kulturelle Fragen auf der „Geberseite“ unhinterfragt blieben. Kulturelle Gründe dienten lediglich zur Erklärung für „Unterentwicklung“ oder Misserfolg von Entwicklungsprojekten. Innerhalb eines vornehmlich technokratischen Entwicklungsverständnisses mussten sozio-kulturelle Variablen als zu kalkulierender Negativfaktor veranschlagt werden. Ansonsten setzte das zugrundeliegende modernisierungstheoretische Entwicklungsparadigma westliche kulturelle Prämissen als Norm, ohne die ökonomisierte Weltdeutung in ihrer kulturellen Genese zu bedenken. Dabei ruft diese tiefgreifende kulturelle Transformationen hervor: Denken wir an die forcierte Liberalisierung und Deregulierung, die zu Konzentrationsprozessen, zu Abhängigkeiten von internationalen Konzernen und zu globalen Verflechtungen führt, in deren Folge lokale Marktsysteme ihre Bedeutung verlieren. Dabei können beispielsweise infrastrukturelle Veränderungen Migrationsbewegungen auslösen, die je nach Perspektive als Arbeitsmigration, Landflucht oder Binnenmigration gekennzeichnet werden. Diese sozialen und gesellschaftlichen Auswirkungen müssen nicht zwingend negativ bewertet werden. So wird behauptet, dass durch die gewaltigen ökonomischen Umwälzungen in China große Teile der Bevölkerung der Armut entfliehen konnten: Waren 1990 noch 61 Prozent unter der Armutsgrenze, sollen es heute nur noch vier Prozent sein. Ich will und kann hier keine umfassende Skizze anfertigen. Festzuhalten gilt, dass die Transformationen der materiellen Basis soziale Räume und ihr kulturelles Gefüge verändern. Uns allen erfahrbar ist eine globale Einheitskultur – die sogenannte Coca-Cola- oder McDonalds-Kultur. Sie bestimmt zentrale Orte kultureller Performanz: Musik (Pop), Kleidung (Jeans und T-Shirt), Sprache (Englisch), Essen (Burger und Pizza), Film (Hollywood). Im postkolonialen Diskurs geschieht auf diese Weise die Perpetuierung latenter kolonialistischer Muster unter neuen Vorzeichen und es ist von Kulturimperialismus die Rede. Die Homogenisierung wird als Streben nach kultureller Hegemonie ausgelegt, das partikulare Werte, Traditionen und kulturelle Gefüge zerstört.

Gleichzeitig lassen sich Revitalisierungsbewegungen (z. B. bei indigenen Ethnien), Re-Tribalisierung in vormals starken National-Staaten (z. B. Irak), Tendenzen zu Nativismus und religiöser Ethnifizierung (z. B. Hindutva in Indien, nationalbuddhistische Entwicklungen in Sri Lanka oder Myanmar) registrieren. Die Ethnifizierung beschreibt die Wiederentdeckung einer vergessenen Identität auf der Grundlage kultureller Identifikation. D. h. die globale Kultur wird lokal verhandelt. Es finden regionale Adaptionen statt, die mit den Kulturmonopolen subversiv umgehen (Mimikry). Das World Wide Web wird zur Plattform für lokale Communities mit eigener kultureller Färbung. Indigenität entsteht durch eine Internationalisierung der Indigenenbewegung. Neue soziale Medien führen aus der Isolierung und führen zu translokaler Solidarität. Als Missionswissenschaftler habe ich nicht prinzipiell etwas gegen den transkulturellen Ideenaustausch, denn Regionalisierung kann auch Fragmentarisierung und Parochialisierung bedeuten. Globalisierung versus Regionalisierung ist deshalb kein unumstößliches Prinzip.

### **Die Frage nach der kulturellen Deutungshoheit**

Ein weiteres Zitat aus dem Umfeld des *World Faiths Development Dialogue* untermauert diese Beobachtung:

„They [read: cultural and religious traditions (ML)] also, though, can be part of the problem rather than to go for change at the roots. [...] There can be a tendency to focus on traditions and ancient ideas or wisdom that may not reflect the wisdom of our times and scientific advances. The fight against hunger [...] calls for a blend of traditional wisdom and compassion and modern wisdom and compassion informed by what is possible today and our understanding of contemporary roots of poverty and malnutrition.“

In dieser Sichtweise werden kulturelle und religiöse Traditionen zum Hemmschuh für Entwicklung. Ein Beispiel ist die Verweigerung von Bildung für Frauen, weil sie in Erfüllung kultureller Konventionen früh heiraten. Damit wird Werten, Religionen und Kulturen eine gewisse Ambivalenz im Entwicklungskontext attestiert. Und in der Tat: Kultur ist ein umkämpftes Feld, auf dem Ressourcen verteilt werden. Kultur ist kein neutraler Wertelieferant. Über den Kulturdiskurs wird Identitätspolitik gemacht, so dass sich die Frage nach der Deutungshoheit stellt. Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Unterscheidung von lebendiger Kultur und Folklore. Manches, was wir in Europa weltkirchlich als genuin inkulturiertes afrikanisches Christentum bezeichnen, ist eventuell für junge Christen afrikanischer Großstädte genauso exotisch wie für den Besucher des Museums für Weltkulturen in Frankfurt.

Deshalb lenken die Aussagen einer Institution wie dem Bundesministerium mit vielfältigem Engagement und langjähriger Erfahrung weltweit zu einer Entwicklung, die als ganzheitlich qualifiziert wird und dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet ist, den Blick auf die Akteure und ihre sozialen Kontexte. Denn selbst, wenn eine Übereinkunft darüber besteht, Werte, Religion und Kultur in der Entwicklungsarbeit zu berücksichtigen, bleibt es fraglich, welche Quellen, welche Traditionen, welche Religionen, welche Träger und Institutionen herangezogen werden. Wer entscheidet, was als traditionelle Weisheit zu gelten hat? Geht es letztlich doch nur um die Kompatibilität mit „unserem Verständnis der gegenwärtigen Gründe für Armut und Unterernährung“? Es kristallisiert sich heraus, dass es keinen harmlosen Rückgriff auf Kultur geben kann. Vermieden werden muss deshalb eine externe Deutungshoheit und vermieden werden muss auch eine essentialistische Kulturauffassung. Beides führt zu einem kulturellen Determinismus. Die Definition von Kulturen als geschlossenes System, das durch den Bezug auf einen gemeinsamen Lebensraum, stabile Praktiken und Haltungen, die von einer Generation an die nächste weitergegeben und von einer Gemeinschaft gleichermaßen geteilt und getragen werden, ist längst der Rede von hybrider, fluider oder liquider Konzepte gewichen. Nicht mehr der geschlossene Kulturraum steht im Mittelpunkt, sondern transkulturelle Existenz, Migrationsbewegungen, Diaspora und Kontaktzonen. Dennoch sind nicht alle Menschen „Global Player“, sondern suchen Beheimatung und Verankerung. Eine gewisse Durchlässigkeit hebt auch Grenzen nicht auf

und die Betonung von Differenz setzt Identität voraus. Kulturen und Traditionen bieten nichtsdestotrotz Orientierung durch soziales Routinehandeln. Genau hier muss eine kulturelle Betrachtung ansetzen, die hermeneutische Prozesse mit veranschlagt.

### **Ein handlungstheoretischer Zugang**

Die Lösung für das Zusammen von globalen und lokalen Prozessen besteht in einer handlungstheoretischen Sicht, die sich an Kreativität orientiert.<sup>1</sup> In dieser Sicht kann das Handeln von Menschen weder einfach als Ergebnis einer rationalen Wahl (rational choice) aufgefasst werden – wie es westliches aufgeklärtes Denken vorgibt. Noch kann menschliches Handeln schlicht als durch kulturelle Normen determiniert verstanden werden, wie sie durch die Rede vom Habitus suggeriert wird. Vor allem den Menschen in traditionellen Kulturen oder Kosmvisionen wird dabei unterstellt, sie würden durch kulturelle Konventionen gleichermaßen gesteuert. Kultur behält ihre Relevanz, aber innerhalb der Handlungsdynamik von Subjekten, die sich in ganz konkreten Situationen befinden und zwar in ihrer körperlichen Verfasstheit und als soziale Wesen. Handlung ist damit klar in Intersubjektivität verankert ohne individuelle Handlungsautonomie zu gefährden. D. h. Strukturen, Institutionen oder soziale Systeme können nicht unabhängig vom menschlichen Handeln gedacht werden. Menschliches Handeln ist nicht einfach Verhalten oder Reaktion. Darauf weist die Orientierung an Werten im Handeln hin. Aber es sind nicht präexistente Werte, die aus Kulturen und Traditionen auf die Situation angewendet werden, vielmehr können im Handlungsprozess neue Wertbindungen entstehen. Das geschieht vornehmlich in Krisensituationen, in denen die gewohnte Routine nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Dabei stehen Erfahrungen des Transzendierens und Überschreitens von Situationen durch gelungene Kommunikation oder zwischenmenschliche Begegnung, aber auch erschütternde Erfahrungen der Begrenztheit, des Verlusts oder der Ohnmacht im Mittelpunkt. Zu diesen Erfahrungen muss das Moment der Artikulation hinzutreten. Um zu einer stimmigen Artikulation zu gelangen, können vorhandene kulturelle Deutungsmuster herangezogen werden. Es kann eine Tradition revitalisiert werden oder es erfolgt ein Rückgriff auf andere kulturelle Modelle. In manchen Fällen müssen neue Artikulationen entwickelt werden. Wenn dieses Zusammenspiel von Erfahrung, Artikulation und Situation veranschlagt wird, dann setzt dies die positive Akzeptanz der partikularen Verhältnisse aller Menschen voraus. Eine stimmige Artikulation von Werten beruht auf dem Bezug zur subjektiven Erfahrung in einer spezifischen Situation und ihrer individuellen Deutung, auch wenn sie sich nicht darauf beschränkt. Sowohl ganzheitliche als auch nachhaltige Entwicklung ist nur erreichbar, wenn das Engagement die Ebene der Wertbindung erreicht. Dazu ist unabdingbar, dass die Möglichkeit zu stimmigen Artikulationen eröffnet wird. Das geschieht nur, wo es Respekt und Empathie für die partikulare Verortung von Menschen in Sprache, Kultur und Tradition gibt.

---

<sup>1</sup> Dazu greife ich zurück auf den Ansatz von Hans Joas (Die Kreativität des Handelns, Frankfurt am Main 1992 und: Die Entstehung der Werte, Frankfurt am Main 1997).